

## Zur Bedeutung meiner Diplomarbeit „Universitäre Erinnerungskultur in Österreich nach 1945 am Beispiel der Universität Graz“ für die Forschung und die Gesellschaft

Essay von Marco Jandl

Das Selbstverständnis der Universität Graz und ihrer Angehörigen ist heute – und gerade angesichts aktueller weltpolitischer Ereignisse – geprägt vom aktiven Bekenntnis zu Demokratie, Vielfalt und den Menschenrechten. Dieses Verständnis rührt unter anderem auch aus der Erinnerung an Zeiten von Krieg, Faschismus und Verfolgung, in denen die österreichischen Hochschulen eine eher unrühmliche Rolle spielten. Universitäten sind Institutionen, deren Identität und Anerkennung sich vielfach aus ihrer Geschichtsträchtigkeit speisen. Lange Zeit wurden dabei vor allem die „traditionsreiche Vergangenheit“ und die Kontinuität der Institution und der in ihr verfolgten wissenschaftlichen Arbeit betont.

Angesichts der identitätsstiftenden Bedeutung des Bezugs zur eigenen Vergangenheit hat die Universität Graz sehr spät begonnen, sich den weniger „ruhmreichen“ Aspekten ihrer Geschichte zu stellen. Die Rolle der Universität in der NS-Zeit, deren Vor- und Nachgeschichte wurden lange Zeit verdrängt oder marginalisiert. Heute hingegen ist die aktive und kritische Auseinandersetzung mit „schwierigen“ historischen Phasen Teil des demokratischen Selbstverständnisses der Institution und ihrer Angehörigen. Bis dieses Bewusstsein der Verantwortung gegenüber der eigenen Geschichte Bestandteil einer offiziellen universitären Erinnerungskultur wurde, war es ein weiter Weg.

Wie brüchig, wechselhaft und zäsurenreich die Geschichte und die damit verbundene Erinnerungspolitik der Universität sein können, lässt sich an einem markanten Beispiel kurz erläutern: Im Jahr 1997 kam es bei Renovierungsarbeiten im ÖH-Gebäude der Universität Graz zum aufsehenerregenden Fund zweier Fresken aus der NS-Zeit, die offensichtlich nach Kriegsende 1945 eilig übertüncht worden waren. Bei der Wiederentdeckung wurde entschieden, die Fresken bewusst nicht abzutragen, diese Spuren der Vergangenheit nicht wieder unsichtbar zu machen, sondern deren ursprüngliche Bedeutung künstlerisch zu brechen, zu überschreiben, sie transparent zu „verhüllen“.

An den sogenannten „Köckfresken“ lassen sich drei Zäsuren in der universitären Erinnerungskultur festmachen: Von der ursprünglichen Sinnstiftung als Erinnerungszeichen für den „Kampf und Sieg“ der NS-Studierenden nach dem „Anschluss“ 1938 wandelten sich die Fresken nach Zusammenbruch des NS-Systems schlagartig zu wahrlich „belastenden“, peinlichen und zu tilgenden Beweisen. Seit

ihrer Wiederentdeckung 1997 dienen sie durch die künstlerische Intervention als sichtbares Mahnmal gegen Faschismus. Alle drei Bedeutungen des Erinnerungszeichens – „Siegeseichen“, belastende Überreste und Mahnmal – haben dabei eine Vor- und Nachgeschichte.

In meiner Diplomarbeit „Universitäre Erinnerungskultur in Österreich nach 1945 am Beispiel der Universität Graz“ zeichne ich die Transformationen des historischen Gedächtnisses der Universität seit 1945 bis in die „digitale“ Gegenwart nach. Durch die Analyse eines umfangreichen Quellenkorpus von Universitätsreden, Festschriften und Universitätsgeschichten, materiellen Erinnerungszeichen, symbolischen Gesten und Aufarbeitungsprojekten werden die Etappen der Aufarbeitung der NS-Zeit und die Phasen der Erinnerung an vertriebene Universitätsangehörige rekonstruiert. Dies erfolgt im Vergleich mit der Aufarbeitungsgeschichte anderer österreichischer Hochschulen und der universitären Erinnerungskultur in Deutschland sowie im Kontext nationaler wie auch internationaler Entwicklungen der Erinnerungskultur.

Die Erforschung der Gründe für die zögerliche Entwicklung der Aufarbeitung ist dabei ein Desiderat in der österreichischen Hochschul- und Wissenschaftsgeschichtsschreibung. Existiert inzwischen eine Zahl von Publikationen zur Geschichte der Universität Graz in der Zwischenkriegszeit und im Nationalsozialismus, so kam es erst in den letzten Jahren langsam zur Erforschung der Geschichte der Universität nach 1945 und der damit verbundenen Brüche und Kontinuitäten.

Das langjährige Marginalisieren der eigenen Verstrickungen nach 1945, die Aufbrüche der 1960er- und 1970er-Jahre, Kontroversen wie die „Gedenktafelaffäre“ 1984, erinnerungspolitische Zäsuren wie das „Bedenkjahr 1988“ oder vielfältige Zeichensetzungen seit den 1990er-Jahren werden in der Diplomarbeit erstmals eingehend diskutiert, kontextualisiert und auch zueinander in Verbindung gesetzt. Entlang der Auseinandersetzung mit der „eigenen“ Geschichte wird nach dem Wandel des Selbstverständnisses der Universität Graz zwischen 1945 und der Gegenwart gefragt.

Auch die Arbeit selbst ist Teil dieser Geschichte und den Möglichkeiten und Rahmenbedingungen zur Entstehung gingen verschiedene Entwicklungen voraus. Es war ein langer Weg, bis solche Arbeiten an der Universität befürwortet und unterstützt wurden. Die Thematisierung der NS-Zeit und ihrer Kontinuitäten entwickelte sich vom „umkämpften Gegengedächtnis“ hin zu einem bedeutenden Aspekt des offiziellen Erinnerungsdiskurses der Universität Graz. Die Arbeit erinnert so auch an die AkteurInnen, die sich für die Aufarbeitung einsetzten.

Die Arbeit stellt die erste umfassende Zusammenschau der Erinnerungskultur und der Transformationen des historischen Bewusstseins der Universität Graz dar. Der Anspruch lag darauf, die verschiedenen Erinnerungszeichen und -gesten seit 1945 möglichst umfangreich zu erfassen und die Aufarbeitungsgeschichte sowohl entlang wissenschaftlich-historischer Arbeiten als auch entlang universitärer (Gedenk-)Veranstaltungen, künstlerischer Interventionen und universitätspolitischer Diskussionen darzustellen. Die Geschichte des Umgangs mit der NS-Zeit und der eigenen Verstrickungen wurde dabei nicht nur anhand der bearbeiteten Quellen nachgezeichnet, sondern vor dem Hintergrund der historischen Gedächtnisforschung diskutiert. Die Diplomarbeit stellt so die Basis für weitere Forschungen zur Geschichte der Universität nach 1945 und zur Grazer universitären Erinnerungskultur dar. Gleichzeitig macht die Arbeit das aktuelle Selbstverständnis der Universität als etwas Gewordenes fassbar und liefert einen Beitrag für die kritische Reflexion dessen.

Die Auseinandersetzung mit Faschismus und die Aufarbeitung der NS-Zeit sind heute bildungspolitische Aufträge, die einen Rückfall in Systeme von Gewalt und Unrecht verhindern sollen. Die Opfer von Krieg und Verfolgung, ihre Angehörigen und die Gesellschaft haben ein Recht darauf zu erfahren, was passiert ist. Universitäten als bedeutende und einflussreiche Bildungsinstitutionen haben so die gesellschaftliche Verantwortung, ihr Tun und Handeln in Vergangenheit und Gegenwart selbstkritisch zu betrachten.

Die lang verhinderte Aufarbeitung und der Bezug zur nationalen „Opferthese“ an den Universitäten hatte Auswirkungen auf die gesamtgesellschaftliche Erinnerungskultur, beherbergen Universitäten doch die Disziplinen, die die Grundlagen für das kulturelle Gedächtnis liefern. Der Nationalsozialismus wurde so von österreichischen HistorikerInnen lange Zeit aus der universitären wie auch der nationalen Geschichte als etwas „von außen“ Gekommenes externalisiert. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität und der damit verbundenen Erinnerungspolitik hat demnach gesellschaftliche Implikationen, die in ihrer Reichweite über die universitäre bzw. akademische Öffentlichkeit hinausgehen. Die Erinnerungskultur an der Universität war und ist eng mit der Erinnerungspolitik der Stadt Graz, des Landes Steiermark und der Republik Österreich verbunden. Transformationen des gesellschaftlichen Gedächtnisses standen immer wieder in Wechselwirkung mit der universitären Erinnerungskultur.

Im Zeitalter von „Web 2.0“ macht die Transformation der Erinnerung und der Geschichtsvermittlung im digitalen Raum auch vor der Universitätsgeschichte nicht Halt. In der Diplomarbeit wird so im zweiten Abschnitt die Darstellung

österreichischer Universitätsgeschichte im World Wide Web diskutiert. Die Darstellung der eigenen Geschichte auf Web-Portalen entwickelt sich im „Digital Turn“ für Universitäten zu einer immer populärerem Form historischer Sinnstiftung, ja einem „Must have“ in der Selbstrepräsentation. Die österreichischen Hochschulen nutzen dabei unterschiedliche Vermittlungstechniken der „Digital Public History“ – von Timelines, Digital Maps, Blogs bis hin zu digitalen Gedenkbüchern – zur Darstellung ihrer Geschichte, zum öffentlichen Bekenntnis zur Mitverantwortung sowie zur Erinnerung an vertriebene Universitätsangehörige. In der Arbeit wurde deshalb auch analysiert, wie sich die Digitalisierung auf die Vermittlung der Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert im Zeichen von Faschismus, Nationalsozialismus und Krieg auswirkt und wie das World Wide Web mit seinen Möglichkeiten die Narrativität der Geschichtsschreibung prägt. Dabei werden Chancen, etwa der Interaktion und Partizipation, der Hypertextualität und Multimedialität, sowie Herausforderungen, wie zum Beispiel die fehlende Persistenz, in der digitalen Transformation diskutiert.

Die Hypertextualität des digitalen Raumes ermöglicht es auf neue Weise, die Universitätsgeschichte mit wissenschaftshistorischen und gesellschaftlichen Entwicklungen zu verknüpfen. Dabei treten insbesondere die AkteurInnen, deren Handlungen und Schicksale hinter den Geschehnissen verstärkt hervor. Die Multimedialität als grundlegende Eigenschaft des Digitalen verbindet Text, Bild und historische Quellen miteinander. Digitale „Gedenkräume“ erinnern an Verfolgung und Vertreibung und verweisen via „Digital Mapping“ auch auf materielle Erinnerungsorte.

Die Diskussion und Reflexion der Erinnerungskultur an der Universität bleibt so in der Diplomarbeit nicht bei dem, „was war“ und wie daran erinnert wird, stehen, sondern es werden Wege angedacht, wie sich die Erinnerungskultur heute und in Zukunft im digitalen Raum entwickeln kann, welchen Chancen und Herausforderungen es zu begegnen gilt und wie reflexive, kritische und zugleich identitätsstiftende Erinnerung im digitalen Zeitalter gelingen kann.